Aus Leidenschaft.

Roman von Reinhold Ortmann.

(13. Fortsetzung.)

„Ein sonderbarer Fall! Ich bin ja kein Specialist für Nerven- und Geisteskrankheiten, aber ich habe doch am Ende auch meine Erfahrungen, und ich muß Ihnen offen sagen, daß mir etwas Aehnliches in meiner Praxis noch nicht vorgekommen ist. Hätten Sie mir nicht erzählt, wie es um Ihre Frau Gemahlin bestellt ist und daß sie sich sogar schon längere Zeit in Anstaltsbehandlung befunden hat, so würde ich nach allem, was ich bis jetzt von ihr gehört und gesehen, darauf schwören, daß sie geistig so gesund sei wie Sie oder ich. Seine kleinen Eigenheiten hat doch schließlich jeder, und die Welt würde nur noch ein einziges großes Irrenhaus darstellen, wenn man auf solche Anzeichen hin jemand für nicht normal erklären wollte."

„So viel ich mich erinnere, waren Sie hinsichtlich meiner Frau zuweilen schon anderer Meinung, Herr Doctor."

„Ach, das war dummes Zeug! Ehrlich gestanden, lieber Freund, ich fühlte mich mitunter ein bischen verletzt durch das — wie soll ich es nennen? — etwas zurückhaltende Benehmen Ihrer Frau Gemahlin gegen mich. Und da mag ich denn nachher, wenn wir unter vier Augen waren, mancherlei geredet haben, was nicht so ganz ernsthaft zu nehmen war. Ihren amerikanischen Arzt und seine Wissenschaft in allen Ehren — aber ich werde an die Geisteskrankheit der Mrs. Norwood nicht früher glauben, als bis ich mit eignen Augen wirkliche greifbare Symptome gesehen."

Er war offenbar in einer etwas galligen Stimmung, die Roger Norwood selbst verschuldet haben mochte, indem er sich so wenig angestrengt hatte, eine lebhafte Freude über den späten Besuch an den Tag zu legen. Und seine letzte Aeußerung brachte dem Gatten Panchitas deutlich zum Bewußtsein, daß er damit einen schweren Fehler begangen. Seit Wochen war er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bemüht gewesen, diesem Doctor den Glauben an die Geisteskrankheit seiner Frau beizubringen, und nun, da es galt, die Früchte dieses Bemühens zu ernten, verriet ihm ein in übler Laune hingeworfenes Wort, daß er seinen Zweck vollständig verfehlt habe. Hätte noch Monate oder auch nur Tage vor sich gehabt, um an der Erreichung des für ihn so wichtigen Zieles weiter zu arbeiten, so wäre er sicherlich klug genug gewesen, sich heute jedlichen Widerspruchs zu entmalten. Aber er hatte nur noch diese eine Nacht, um auf den Doctor einzuwirken, und darum galt es, die Minuten zu nutzen.

Mit aller diplomatischen Geschicklichkeit, über die er verfügte, ging er dabei zu Werke. Vielleicht war er selbst erstaunt über die Geistesgegenwart und die erfinderische Dreistigkeit, mit der er seinem Zuhörer ein Bild von den angeblichen früheren Krankheitsanfällen Panchitos entwarf und alle die kleinen Anzeichen aufzählte, die ihm jetzt auf die nahe Wiederkehr eines solchen Anfalles hinzudeuten schienen. Da er nebenher seine ganze Liebenswürdigkeit aufbot, um die kleine Verstimmung des Gastes zu beseitigen, und da er in dem feurigen Rüdesheimer einen nicht zu unterschätzenden Bundesgenossen hatte, schien seine Absicht ihm in der That zu gelingen. Die Zwischenfragen des Doctors gaben wenigstens Beweis dafür, daß er an der Wahrhaftigkeit seiner Mittheilungen nicht zweifelte und ernstlich bemüht war, sich aus all' den Einzelheiten eine klare Vorstellung zu bilden.

„Aber wenn es wirklich wieder so bedrohlich aussieht," sagte der Arzt zuletzt, „hüten Sie dann nicht gut, Ihre Gattin nicht mehr für einen einzigen Moment aus den Augen zu lassen? Sowohl am Tage wie vor allem während der Nacht sollte sie unter beständiger Aufsicht sein."

„Und Sie können sich wohl denken, Doctor, daß das in der That der Fall ist. Die Jungfer schläft in der Kammer neben dem Zimmer meiner Frau, und sie hat glücklicherweise einen so leisen Schlummer, daß auch das leiseste Geräusch sie auf der Stelle weckt. Außerdem —"

Aber Doctor Langschmidt hinderte ihn, weiter zu sprechen, indem er plötzlich seinen Arm ergriff:

„Still!" raunte er ihm zu, „hören Sie nichts, Norwood?"

Roger Norwood hörte in der That etwas — er hörte es schon seit mehreren Sekunden, das fürchterliche, qualerpreßte Stöhnen und Röcheln, von dem er gut genug wußte, woher es kam. Mit den wildesten Flüchen hatte er in der Stille seines Herzens den Baumeister verwünscht, dem diese verrätherisch dünne Zimmerdecke ihre Entstehung verdankte, und immer lauter hatte er seine Stimme erhoben, damit der Schall seiner Worte die schrecklichen Töne verschlinge. Eiskalt rieselte es ihm jetzt über den Rücken, aber noch gelang es ihm, seine Haltung zu bewahren und eine ruhige Unbefangenheit zu erheucheln. Er gab sich den Anschein zu horchen, und sagte dann mit einem kleinen Lächeln:

„Allerdings höre ich etwas. Es ist Hektor, der Bernhardiner des Gärtners, der neuerdings an Altersschwäche zu leiden scheint, wie sein Herr, und uns allnächtlich auf diese angenehme Weise unterhält."

Und er fuhr fort, mit überlauter Stimme von all' den Vorsichtsmaßregeln zu reden, die er getroffen habe, um zu verhindern, daß seine unglückliche Frau in einem neuen Anfall ihres Leidens Hand an sich lege. Aber er sah, daß es umsonst war — sah, daß der Doctor mit gespannter Aufmerksamkeit auf die unheimlichen Laute horchte, die noch immer nicht verstummen wollten — sah, daß sein Gesicht immer ernsthafter und seine Augen immer größer wurden.

Und nun geschah, was er gefürchtet hatte. Doctor Langschmidt sprang aus seinem Sessel auf. In seiner ganzen cyklopischen Größe stand er vor dem Hausherrn.

„Das ist nicht das Aechzen eines Hundes!" rief er. „Es ist das Röcheln eines Menschen, — eines sterbenden Menschen, Herr Norwood!"

Der andre war leichenblaß; seine Augen glitzerten, wie die eines sprungbereiten Tigers. Und doch gewann er es auch jetzt noch über sich, scheinbar gelassen auf seinem Stuhle zu bleiben.

„Sie sehen Gespenster, Doctor. Ich wiederhole Ihnen, daß ich diese Töne seit acht Tagen allnächtlich vernehme."

„Sie mögen mir sagen, was Sie wollen — ich bleibe dabei, daß es ein Röcheln ist — ein Todesröcheln. Und wenn Sie nicht auf der Stelle mit mir seiner Ursache nachgehen, so schlage ich Lärm und rufe die Dienstboten."

„Das werden Sie bleiben lassen. Ich empfehle Ihnen vielmehr, nach Hause zu gehen, denn Sie sind betrunken, Doctor!"

Doctor Langschmidt war dunkelroth bis hoch über seinen kahlen Schädel hinauf.

„Herr!" schrie er. „Hier in diesem Hause geht etwas nicht mit rechten Dingen zu. Jetzt erst recht will ich wissen, woher das Stöhnen kommt — ich muß es wissen — hören Sie? — ich muß!"

Er stürzte gegen die Thür hin. Roger Norwood blieb noch immer sitzen.

„Ich will es Ihnen sagen, Doctor," erwiderte er mit gedämpfter Stimme, doch mit eigenthümlich zischenden Lauten. „Es ist das Todesröcheln des alten Eisenlohr, das Sie zu hören glauben!"

Er hatte sich diesen Schlag für den äußersten Nothfall aufgespart; aber er war seiner niederschmetternden Wirkung unbedingt sicher gewesen. Und ganz so, wie er sie sich vorgestellt hatte, trat sie jetzt zu Tage. Doctor Langschmidt taumelte gegen den Tisch zurück, an dessen Rand er sich mit beiden Händen festklammerte, und seine plötzlich verfärbten Lippen bewegten sich, ohne daß jedoch ein Laut vernehmlich geworden wäre.

„Kehren Sie ruhig auf Ihren Platz zurück!" fuhr Roger Norwood fort. „Es wäre wirklich nicht gut für Sie, Doctor, wenn Sie irgend etwas gegen meinen Willen unternähmen."

Aber der Arzt leistete der freundlichen Aufforderung nicht Folge. Seine Brust keuchte, wie nach einer furchtbaren körperlichen Anstrengung, und pfeifend kam der Athem aus seiner Kehle.

„Wer sind Sie?" stieß er in abgerissenen Worten hervor. „Sind Sie ein Mensch oder ein Teufel?"

„Ob ich für Sie das eine oder das andre sein werde, hängt allein von Ihnen ab. Jedenfalls bin ich meinen Freunden gegenüber ein Mensch, der sich für erwiesene Gefälligkeiten dankbar zu erzeigen weiß, und der es vor allem versteht, unverbrüchliches Schweigen zu bewahren über Dinge, die besser im Verborgenen bleiben. Und Sie wollen doch mein Freund sein — nicht wahr, Doctor?"

Das Röcheln in dem Zimmer droben über ihren Köpfen war verstummt, oder es war doch so leise geworden, daß sie es nicht mehr vernahmen. Aber Doctor Langschmidt achtete nicht darauf. In seinem Kopfe war jetzt nur noch Raum für einen einzigen Gedanken.

„Ich verstehe gar nicht, was Sie meinen," sagte er mit einem allzu späten und darum doppelt kläglichen Versuch, wieder eine feste Haltung anzunehmen. „Ich brauche weder Ihre Dankbarkeit noch Ihr Schweigen. Denn Sie wissen nichts — Sie können gar nichts wissen!"

„Nichts, als daß Sie den Gutsinspector Leuckhardt angestiftet haben, den Wucherer Jacob Eisenlohr aus der Welt zu schaffen — und zwar mit dem Gifte, das Sie ihm zu diesem Zwecke übergaben. Es traf sich gut für Sie, daß sie beide ein gleich leidhaftes Interesse an der Beseitigung des alten Schurkes hatten und daß der Inspector Leuckhardt die Courage besaß, an der es Ihnen fehlte. Auf eine so wohlfeile Art wären Sie sonst schwerlich wieder in den Besitz Ihrer Wechsel gekommen."

„Sie sind verrückt — vollständig verrückt!" schrie Doctor Langschmidt, ohne zu ahnen, daß sein angstverzerrtes Gesicht und das Zittern seines ganzen Leibes jeden Versuch des Leugnens zu einer offenbaren Thorheit machte. „Womit wollen Sie diese unverschämten und lächerlichen Behauptungen beweisen?"

„Mit den Briefen, die Sie unklugerweise in den Händen jenes Leuckhardt gelassen. Er war eben vorsichtiger als Sie und hat die werthvollen Zeugnisse Ihrer Mitschuld sorgfältig aufbewahrt, bis sie auf die natürlichste Weise von der Welt in meinen Besitz gelangten."

Da gab der Doctor den Kampf auf und zugleich zerriß vor seinen Augen der geheimnißvolle Schleier, von dem die Persönlichkeit des Amerikaners für ihn bis dahin verhüllt gewesen war. Er schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn, wie um sich für seine eigne Dummheit zu züchtigen, und stöhnte:

„Die Todten stehen auf! Wo hatte ich meine Sinne, daß ich dich Elenden nicht auf den ersten Blick erkannte?"

„Bin ich es, den Sie damit meinen, Herr Doctor?"

Langschmidt antwortete ihn nicht sogleich. Er schleppte sich nach dem Lehnstuhl zurück und brach schwer wie ein Sterbender darin zusammen.

„Lassen Sie uns dies grausame Spiel aufgeben!" sagte er nach einer Weile mit matter Stimme. „Zwischen uns braucht es der Comödie nicht mehr. Sie sind kein Amerikaner — kein Norwood — Sie sind Julius Leuckhardts Sohn!"

„Gut! Nehmen wir immerhin an, daß ich es bin. Sie werden dann hoffentlich einsehen, daß es nicht gut wäre, mich zum Feinde zu haben."

Der Doctor hatte seinen kahlen Schädel in beide Hände genommen. Er bot in diesem Augenblick ein wahrhaft erschütterndes Bild verzweifelten Jammers.

„Und darum sind Sie hierher gekommen? Nur um mich armen alten Mann zu verderben?"

„Ihretwegen allein kam ich hierher — das ist richtig. Aber ich denke nicht daran, Sie zu verderben. Es wäre denn, daß Sie selbst mich dazu zwingen. Die Sache mit dem alten Eisenlohr ist vergessen, und die Gerüchte, daß er keines natürlichen Todes gestorben, sind längst verstummt. Welches Interesse sollte ich daran haben, das Gespenst des schuftigen Wucherers heraufzubeschwören, der sein Schicksal sicherlich hundertfach verdient hatte? Es käme ja für einen, der mir sehr nahe steht, ebenso wenig Ehre dabei heraus, als für Sie! Sie dürfen also ganz ruhig sein, Doctor! Ich erwarte von Ihnen nichts als eine unbedeutende kleine Gefälligkeit, die Sie mir überdies mit gutem Gewissen erweisen können. Ist das gethan, so werden wir uns ein paar Tage später wie gute Freunde die Hände zum Abschiede schütteln, und ich werde in die Welt hinaus gehen, ohne durch meinen Anblick jemals wieder Ihren Seelenfrieden zu stören!"

Der ruhige, verbindliche und beinahe freundschaftliche Ton, in dem er das alles sagte, fing allgemach an, seine beruhigende Wirkung auf den von der Wucht des unerwarteten Schlages völlig niedergeschmetterten Doctor zu üben. Er ließ die gegen die hämmernden Schläfen gepreßten Hände sinken und wagte es, einen scheuen, forschenden Blick auf das Gesicht des anderen zu werfen.

„Eine kleine Gefälligkeit?" fragte er heiser. „Das heißt zu deutsch: ein neues Verbrechen?"

„Nicht doch! Sie werden nur ein Ärztliches Gutachten abzugeben haben — weiter nichts!"

„Ich verstehe Sie nicht! Sie müssen sich deutlicher erklären — mein Kopf ist so wirr. — Was für ein Gutachten ist es, von dem Sie reden?"

„Aber das ist doch sehr einfach. Angenommen, meine arme Frau hätte sich in dieser Nacht wirklich ein Leid angethan —"

Noch einmal fuhr der Doctor empor. Er glaubte wieder das schreckliche Röcheln zu vernehmen, das er über der neuen, größeren Aufregung vergessen hatte, und für einen Moment siegte die Menschlichkeit über jedes andre Empfinden.

„Ihre Frau? Großer Gott! Lassen Sie mich zu ihr! Vielleicht ist sie noch zu retten!"

„Nein!" erwiderte Roger Norwood mit schneidender Schärfe. „Sie ist nicht mehr zu retten. Und nun bleiben Sie endlich sitzen, damit wir zu einem Ergebniß kommen. Ich soll nicht die ganze Nacht hier mit Ihnen vergeuden, denn ich werde auch für morgen noch einige Nervenkraft brauchen — und Sie vielleicht nicht minder!"

Und Doctor Langschmidt fiel wirklich wieder in seinen Sitz zurück. Er hatte sich überzeugt, daß das Stöhnen, welches er neuerdings zu hören geglaubt, nur eine Vorspiegelung seiner erregten Phantasie gewesen war, und er stand überdies jetzt schon so ganz unter der Gewalt dieses schrecklichen Menschen, daß er es nicht mehr gewagt hätte, sich gegen seinen Willen aufzulehnen.

„Weiter!" ächzte er. „Reden Sie also weiter!"

„Aber ich bitte mir aus, daß Sie aufmerksam zuhören. Angenommen, Sie würden morgen früh gerufen und fänden meine Frau nicht mehr am Leben, weil sie über Nacht einer Vergiftung mit Kohlengas erlegen ist — was würden Sie dann thun?"

„Ich — ich weiß es nicht. Und ich beschwöre Sie: Rufen Sie einen andern als mich!"

„Ach, Narrheiten! Sind Sie denn nicht der einzige Arzt in Hartenstein? Und habe ich mich nicht hier niedergelassen, um Sie, gerade Sie, in solchem Falle rufen zu können? Wenn Sie also immer noch nicht wissen, was Sie thun werden, so will ich es Ihnen sagen. Sie werden den Tod constatiren und werden in dem Todtenschein Ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck geben, daß ein Selbstmord vorliegt, das freiwillige Abscheiden einer von zeitweiligen Schwermuthsanfällen heimgesuchten, geisteskranken Frau. Sollte sich trotzdem die hohe Obrigkeit in die Sache einmischen, so werden Sie auf Grund Ihrer mehrwöchentlichen Beobachtungen ausführlich darlegen, daß ein solches Ende früher oder später unausbleiblich gewesen wäre und daß Sie es mit voller Sicherheit vorausgesehen hätten. Auch werden Sie bezeugen, daß die Umgebung der Patientin es weder an der sorgfältigsten Pflege noch an der aufmerksamsten Bewachung jemals habe fehlen lassen und daß die Catastrophe lediglich durch ein Zusammentreffen unglücklicher Zufälle ermöglicht worden sei. Haben Sie das verstanden?"

Doctor Langschmidt nickte.

„Und das ist alles, was Sie verlangen?"

„Vorläufig — ja! Es wäre denn, daß Sie bei passender Gelegenheit etwa noch besonders hervorheben, wie innig und harmonisch mein eheliches Zusammenleben mit der Verstorbenen gewesen — wie eifrig ich mich jederzeit um die Fernhaltung aller Aufregungen bemüht habe — und was Ihnen Ihre freundschaftliche Gesinnung für mich sonst noch Aehnliches eingeben mag."

Der Doctor starrte jetzt auf sein Gegenüber wie auf etwas Niegesehenes, Unbegreifliches. Das Entsetzen, das ihm die kaltblütige Verworfenheit dieses Menschen einflößte, malte sich in seinen Zügen noch deutlicher, als die Angst um seine eigne Person.

„Und warum —? Was hat die unglückliche Frau Ihnen gethan, daß Sie —?"

Mit einer gebieterisch abwehrenden Geste fiel Roger Norwood ihm in die Rede.

„Das kümmert Sie nicht! Und je weniger Sie wissen, desto besser ist es für Sie. Wären Sie auf dem Kriegerfest geblieben, statt mir so zur Unzeit in's Haus zu fallen, so hätten sie sich und mir vermuthlich diese unbequemen Auseinandersetzungen ganz erspart. Denn Sie hätten doch keinen Argwohn gehegt — nicht wahr?"

„Darauf kann ich Ihnen nicht antworten, oder es ist jedenfalls besser, wenn ich es nicht thue. Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?"

„Für jetzt — nichts! Aber ich empfehle Ihnen, unverzüglich nach Hause zu gehen, etwas Bromkali oder Chloral zu nehmen und zu schlafen, bis ich Sie holen lasse. Denn davon, daß Sie sich morgen wie ein vernünftiger Mann aufführen und nicht bei dem ersten Anlaß den Kopf verlieren, wird sehr viel abhängen."

„Für Sie, wollen Sie sagen?"

„Ja, für mich, und damit zugleich auch für Sie. Denn — daß wir zum Schluß noch ein offenes Wort miteinander reden, Doctor: — Ihr Kopf sitzt nicht fester als der meinige. Sie verstehen wohl, wie das gemeint ist?"

Doctor Langschmidt bejahte nicht; aber seine Miene verrieth deutlich genug, daß er es verstand. Er erhob sich und suchte tastend nach seinem Ueberrock. Aber als Roger Norwood ihm beim Anziehen behilflich sein wollte, wies er es mit einer Gebärde des Abscheus zurück.

„Nichts da! Kommen Sie mir nicht zu nahe! Und verlassen Sie sich nicht zu fest darauf, daß Sie mich in der Hand haben. Ich bin ein alter Mann, und meine Tage sind ohnedies gezählt. Es giebt für mich vielleicht noch einen andern Weg als den, mich um solchen Preis zu retten."

Wenn Roger Norwood durch diese ziemlich durchsichtige Drohung erschreckt worden war, so verrieth sich davon doch nichts in seinem Benehmen.

„Thun Sie in Gottes Namen, was Ihnen als das Beste und Bequemste erscheint," sagte er kalt. „Sie wissen jetzt, welche Leistung ich von Ihnen verlange, und was ich Ihnen als Gegenleistung dafür biete. Damit sei es nun endlich genug, denn alles weitere wäre doch nur eine zwecklose Vergeudung von Zeit und Athem."

Er hatte die Thür des Zimmers geöffnet und die Lampe aufgenommen, um dem Gast hinauszuleuchten. Gebeugt und mit brechenden Knieen, ein hinfälliger, kraftloser Greis, schlich Doctor Langschmidt an ihm vorüber auf die Diele hinaus. Mit so scheuen Blicken sah er sich dort um, als fürchte er schreckliche, gespenstische Gestalten aus den dunkeln Winkeln hervortauchen zu sehen. Und als er schon das Hausthor gewonnen hatte, wandte er sich noch einmal flüsternden Tones an seinen stummen Begleiter:

„Sagten Sie nicht, die Jungfer schlafe in der Kammer neben dem Zimmer Ihrer Frau?"

„Ja. Aber Sie werden morgen erfahren, daß die Kranke einen Vorwand gefunden hatte, das Mädchen für diese Nacht aus dem Hause zu entfernen — ohne mein Vorwissen, merken Sie das wohl! — Auch ich werde von diesem Umstand erst morgen Kenntniß erhalten!"

„Und Sie wollen mir noch immer nicht sagen, weshalb —"

„Nein. Ich sage Ihnen für heute nichts weiter als Gute Nacht, Doctor! — Und nehmen Sie sich in Acht! Es führen ein paar Stufen in den Garten hinunter, und Sie scheinen mir nicht ganz sicher auf den Füßen."

Die eiserne Gitterthür war hinter dem langsam hinauswankenden Doctor zugefallen, und gleich darauf knirschte auch der Schlüssel in dem Hausthor, das Roger Norwood sorgsam verwahrte.

Und nun war Norwood wieder allein.

„Ein hartes Stück Arbeit!" murmelte er. „Aber vielleicht war es besser so!"

Dann schickte er sich an, auch noch die letzten kleinen Vorbereitungen für den kommenden Tag zu treffen. Sie bestanden darin, daß er zunächst das Fenster des Speisezimmers öffnete und den noch übrigen Inhalt der Flasche, aus der er vorhin Panchita die Arznei gereicht, in den Garten hinausgoß. Obwohl es ja im Grunde wenig wahrscheinlich war, daß man das Medicament untersuchen würde, schien es ihm doch gerathen, jeder Möglichkeit vorzubeugen, daß man — vielleicht durch irgend einen tückischen Zufall — den starken Morphiumzusatz entdeckte, durch welchen er die harmlose Mischung in ein sicher wirkendes Schlafmittel verwandelt hatte. Die Flasche selbst verbarg er nach einigem Ueberlegen in seinem Schreibtisch, um sie an einem der nächsten Tage zu beseitigen, sobald sich ihm die rechte Gelegenheit dazu bieten würde.

Dann that er auch das letzte, das, was ihm vielleicht am schwersten ankam. Er hatte vorhin die Thür von Panchitas Schlafzimmer verschlossen, um ihr den Weg zur Flucht abzuschneiden, falls sie etwa dennoch vorzeitig erwachen und noch Kraft genug haben sollte, sich bis an den Ausgang zu schleppen. Nun aber mußte er sie wieder offnen, denn es würde ja selbstverständlich Verdacht erregt haben, wenn man entdeckt hätte, daß die Todte eine Gefangene gewesen war. Auf den Fußspitzen und ohne Licht tastete Roger Norwood sich die Treppe hinauf. Mit unfehlbarem Ortssinn fand er sogleich die rechte Thür, und leise, fast unhörbar schob er den Schlüssel, den er in der Tasche getragen, in das Schloß. Der Riegel sprang mit vernehmlichen Knacken zurück, und nun hätte der Mörder sich ja wieder entfernen können, wenn ihm nicht der Gedanke gekommen wäre, daß es zweckmäßig sein würde, den Schlüssel von drinnen aufzustecken, weil er so leichter herauszuziehen sein würde. Aber wie kaltblütig und furchtlos Roger Norwood auch war — die Vorstellung, daß er diese Thür öffnen und, wenn auch nur für einen Moment, in das Zimmer eintreten sollte, erfüllte ihn doch mit Grauen. Er zauderte und lauschte, ob sich drinnen vielleicht noch etwas rege. Aber es blieb alles todtenstill. Und da legte er mit energischem Entschluß die Hand auf den Drücker.

So weit nur öffnete er die Thür, daß er sich eben durchzwängen konnte. Die Lampe war erloschen; und es herrschte tiefe Finsterniß in dem Gemache. Trotzdem glaubte er etwas Weißes von der Stelle herüber schimmern zu sehen, wo er Panchitos Bett wußte, und das Entsetzen packte ihn mit so grausiger Gewalt, daß er sich einer Ohnmacht nahe fühlte. Aber er überwand es, wie er bisher noch jede unmännliche Schwäche überwunden hatte.

Mit verhaltenem Athem, damit nichts von den mörderischen Gasen, die den Raum erfüllen mußten, in seine Lungen dringe, brachte er den Schlüssel an seinen ihm bestimmten Platz und schlüpfte wieder hinaus, um dann, nachdem er die Thür hinter sich zugezogen, halb bewußtlos gegen die Mauer zu sinken. Minuten vergingen, ehe er sich so weit erholt hatte, daß er das obere Stockwerk verlassen und den Weg nach seinem eigenen Schlafzimmer nehmen konnte. Noch hatte er die letzte Treppenstufe nicht erreicht, als vor ihm etwas Lebendiges sich regte und mit lautem, wüthendem, das ganze Haus durchhallendem Gebell der Bernhardiner des Gärtners auf ihn zusprang. Das Thier, das ihn sonst so gut kannte, achtete heute seinen schweichelnden Zuruf ebenso wenig als seinen drohenden Befehl; Norwood mußte auf einen ernstlichen Angriff gefaßt sein, wenn er nur noch einen Schritt weiter vorwärts that, und bei seiner Waffenlosigkeit wie bei der Stärke und Gefährlichkeit des Hundes wäre der Ausgang eines hier im Finstern geführten Kampfes ein mindestens recht zweifelhafter gewesen. Obwohl beinahe sinnlos vor Wuth und fest entschlossen, das Thier morgen eines qualvollen Todes sterben zu lassen, bat Roger Norwood doch alle erdenklichen Künste auf, um durch freundliches Zureden wenigstens das verrätherische Gebell zum Schweigen zu bringen. Aber es war umsonst, und das, was er gefürchtet hatte, ereignete sich in der That. Eine Thür knarrte, und aus dem Gange, der nach der weit abseits gelegenen Kammer der Köchin führte, fiel ein flackernder Lichtschein. Gleich darauf stand im dürftigsten Nachtgewande die weiße Gestalt der aus dem Schlafe geweckten Köchin vor ihm unten auf der Diele, den Leuchter mit der brennenden Kerze in der hocherhobenen Rechten.

„Ach, du lieber Gott, Sie sind es selbst, Herr Norwood! — Hektor, bist du denn ganz und gar des Teufels! Willst du wohl kuschen!"

Der Hund verstummte und schlich leise knurrend mit einem bösen Blick auf den Befreiten zur Seite. Roger Norwood aber, geisterhaft bleich und mit verzerrten Zügen, stieß unsicher und abgerissen hervor:

„Ich war noch einmal hinaufgegangen, um ein Fenster zu schließen, das der Zugwind bewegte. Leuchten Sie mir bis an die Thür meines Schlafzimmers, und — und sprechen Sie zu Niemand von diesem Vorfall. Man würde in ganz Hartenstein darüber lachen, wenn man hörte, ich sei von unserm eignen Haushunde gestellt worden wie ein Einbrecher. Es braucht dies also Niemand zu erfahren."

„Nein, gewiß nicht, Herr Norwood!" versicherte das Mädchen. „Aber wie es Sie angegriffen hat! Sie sehen wahrhaftig aus wie ein Gespenst!"

Er versuchte zu lachen, aber er erschrak selbst über die unheimlichen Laute, die da von seinen Lippen kamen. Schwankend, gleich einem Trunkenen, ging er hinter dem Mädchen her bis an sein Zimmer. Dann, als er sich mit einem Gutenachtsgruß zurückziehen wollte, wiederholte er noch einmal:

„Sie werden keinem Menschen etwas davon erzählen — nicht wahr? Ich — ich möchte nicht zu einem Gegenstand des Gespöttes werden. Und wenn Sie schweigen können, soll es fürwahr Ihr Schaden nicht sein."

Er hatte in die Tasche gegriffen, in der er stets eine Anzahl von Geldstücken lose zu tragen pflegte, und er drückte der Erstaunten in die Hand, was ihm davon zwischen die Finger gekommen war. Noch ehe sie ein Wort des Dankes stammeln konnte, war er hinter der rasch geschlossenen Thür verschwunden.

Neunzehntes Capitel.

„Würden Sie es nicht für besser halten, Herr von Gilsa, Jenny ins Vertrauen zu ziehen und sie damit statt meiner zu einer Genossin Ihrer Arbeit zu machen? Ich habe die Empfindung, daß Sie sie durch diese Heimlichkeit um eine große Freude bringen — um eine Freude, auf die sie als Ihre Braut obendrein ein gutes Recht hat."

Es war etwa eine Woche nach Herberts Verlobung, als Margarete eines Vormittags diese Worte an ihn richtete. Er hatte ihr wieder einen seiner Versuche gezeigt und hatte mit jener freundschaftlichen Vertraulichkeit, die ihm ihr gegenüber bereits zur Gewohnheit geworden war, ihr Urtheil gefordert. Verständnißvoll und freimüthig wie immer hatte sie es abgegeben. Aber ehe er ihr dafür danken konnte, hatte sie in auffallend ernstem Tone jene Frage hinzugefügt, die ihn ersichtlich ebenso sehr überraschte als unangenehm berührte.

Eine kleine Weile blickte er mit gerunzelter Stirn auf das Blatt nieder, das er in der Hand hielt; dann sagte er mit einem fühlbaren Anflug von Gereiztheit in der Stimme:

„Sie wollen mir also die Kameradschaft aufkündigen, Frau Margarete?"

„Nicht, soweit es sich um meine Gesinnung und um meine innere Antheilnahme an Ihren Werken handelt. Aber Sie müssen selbst einsehen, Herr von Gilsa, daß meine Schwester Ihnen jetzt in allem und jedem am nächsten stehen muß — daß auch die kleinste und unschuldigste Heimlichkeit, durch die sie um dieses schöne Vorrecht verkürzt wird, ein Unrecht bedeuten würde."

„Und wenn es Jenny an jedem Verständniß in künstlerischen Dingen fehlte? Glauben Sie wirklich, daß es mich auf meinem schweren Weg stützen und fördern würde, wenn ich das gute Kind gleichsam zwänge, mir Tag für Tag ein paar herzlich wohlgemeinte, aber urtheilslose und vielleicht geradezu thörichte Redensarten zu sagen?"

„Sie schätzen ihr Verständniß zu gering. Jedenfalls hat sie von diesen Dingen ebensoviel gelernt als ich."

(Fortsetzung folgt.)

— Aus der höheren Töchterschule. „Lina, wie heißt die Leibesform von lieben?" „Ich werde nicht geliebt!"

— Gemüthlich. Junger Arzt (nachdem er seine Schulden dem zukünftigen Schwiegervater gebeichtet, dessen Puls ergreifend): „Meine herzlichste Gratulation, Herr Commerzienrath ... Sie haben die fatale Aufregung ganz vorzüglich überstanden!"

Hotels.

Vons Hotel
John W. Ehmann, Theo. Schmitz, Eigentümer
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung. Deutsche Küche
Gute Zimmer. Dampfheizung. Zimmer-Telephon. Elektrisches Licht. Heißes und kaltes Wasser.
Ecke 10. Avenue und Osler Straße am Marktplatz. Regina, Sask.

The West Hotel
C. F. Byrnes, Besitzer
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich
Winnipeg • Manitoba

Deutsches Restaurant
Mathias Brunner,
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
10 Avenue. Margarg Block.

Deutscher Bau-Unternehmer.
Wir haben langjährige Erfahrung und übernehmen Bauarbeiten aller Art.
Wilhelm & Mayer.
1138 — 12. Ave., Regina, Sask.

Frank Dummer
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapezierarbeiten sauber ausgeführ
Werkstätt:
1913 St. John-Straße. Regina.
Phone 1785.

Cleveland Fahrräder
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

Deutscher Schuhmacher
Gustav Rau
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren.—Schuhe nach Maß gemacht.
Gute und billige Arbeit.

J. R. Peverett
— General-Agent —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds
Geld zu verleihen.
Scarth Str., Regina, Sask.

Andreas Gottselig
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Achtung!
Jetzt habt Ihr Bauherrn Gelegenheit, gut und billig zu bauen.
Wenn Ihr Geld sparen wollt, so kommt zu mir um Auskunft.
G. A Hochbann,
1941 St. John-Str.
Regina.
Bauunternehmer und Architekt.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina
J. Emil Doerr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
L. T. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block.
Phone 429. Scarth Str., Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour. W. H. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Fish und Anderson
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307-308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. A. Fish P. H. Anderson

Frame, Secord, Turnbull & Fisher.
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. E. Secord. F. W. Turnbull, B. A.
J. E. Frame, LL.B. A. A. Fisher.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

R. A. Carman
Rechtsanwalt und Notar.
Anleihen auf Stadt- und Farm-Eigentum.
Zimmer 403, Darke Block, 11. Ave.
Phone 1919. Regina, Sask.

J. J. Heinrichs.
Oeffentlicher Notar. Versicherung. Geld zu verleihen.
Aberdeen, Sask.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 314 a

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialität in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße Regina, Sask.

Dr. T. A. Morrison,
Arzt u. Chirurg,
ausgebildet in Berlin, Deutschland
Spezialität: Chirurgie u. Frauenleiden. Office Zimmer 6 und 7 im Leaderblock. Privatwohnung Ecke Albert und 13. Ave. Phone 1257

Dr. James W. Turnbull.
Ehemaliger Hausarzt im General Memorial Hospital, New York; ehemals Chefarzt für Geburtshilfe im New Yorker Geburtshilflichen und Kinder Hospital.
Spezialist für Chirurgie, Geburtshilfe und Kinderkrankheiten.
Office: 1846 Scarth Straße.
Telephon: 1830.

Dr. P. D. Stewart
&
H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Krebs
R. D. Evans, Entdecker des berühmten Krebs-Heilmittels, wünscht, daß alle, die an Krebs leiden, an ihn schreiben. Das Heilmittel heilt äußerlichen oder innerlichen Krebs. Schreibt an
R. D. Evans Brandon, Man., Can.

J. Grant
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Ph